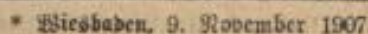


22. Jahrgang.



* Der Verein für weibliche Diakonie im Regierungsbezirk Wiesbaden hielt vorgestern im Paulinenstift seine diesmalige Jahresversammlung ab, die durch Herrn Generalsuperintendenten Dr. Maurer mit Schriftverlesung und Gebet eröffnet wurde. Hierauf erhaltete der Vorsitzende Herr Pfarrer Krämer-Börsdorf den Jahresbericht. Aus demselben ist besonders zu erwähnen, daß bei Gründung des Vereins vor 15 Jahren im Vereinsbezirk 11 Diakonissenstationen mit 30 Schwestern bestanden, heute dagegen sich die Zahl auf 89 Stationen mit 128 Schwestern vermehrt hat. 16 neue Schwestern haben allein im letzten Jahr das Mutterhaus (das Paulinenstift) verlassen. Bedauernd ist der Mangel an Hilfschwestern. — Auf den Jahresbericht folgte ein ebenso interessanter wie anregender Vortrag des Herrn Pfarrer Kopfermann-Gaus über „Rechte und Pflichten der Gemeinbeschwestern“, an den sich eine längere Aussprache anschloß. In der Vorstandssitzung wurden Herr Pfarrer Petri-Igstadt wieder- und anstelle des freiwillig zurücktretenden Herrn Bömpes-Herborn Herr Kirchenbaumeister Hofmann-Herborn neu gewählt. Als nächstjähriger Tagungsort wurde Dierx bestimmt.

a. Gasautomaten und ihre Vorteile. Unter Hinweis auf die Bekanntmachung der Vermietung unserer Wasser- und Lichtwerke im amtlichen Teil der heutigen Nummer unserer Zeitung, machen wir unsere Leser nochmals an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß der Gasbezug durch Automaten neuerdings noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist, indem die Mietsgrenzen der Wohnungen, Läden und Geschäftsräumen, in welchen Gasautomatenanlagen hergestellt werden dürfen, um je 100 L. (pro Jahr) erhöht worden sind. Hierdurch können Automaten mit kostenfreiem Anschluß an die Hauptleitung in folgenden Fällen aufgestellt werden: 1. In Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von 600 L., 2. in Läden, Geschäftsräumen etc. ohne Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von 850 L., 3. in desgleichen, aber mit Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von 1100 L. Außerdem werden noch Beleuchtungskörper und Kochapparate mit Verbindungsleitungen kostenlos zur Verfügung gestellt, wenn die Wohnungen oder sonstigen Räume ohne Wasserverbrauch keinen höheren Mietwert als 400 L. besitzen. Weitere Vorteile der Automaten bestehen wesentlich darin, daß die Aufstellung kostenlos erfolgt, weder Kaution noch Miete erhoben werden und die Zahlung des Gasverbrauchs in kleiner Münze erfolgt.

Das verlegte Cklus-Konzert. Auf vielseitigen Wunsch ist wegen des Galabiels des Herrn Hofkapellmeiers Hainz im hiesigen Kgl. Theater das von der Kurverwaltung für Freitag, den 15. November, angeetzte 2. Cklus-Konzert mit Herrn Moritz Rosenthal als Solisten auf Samstag, den 16. November, verlegt worden.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen-
über keine Verantwortung.

Zum 8 Uhr-Abendschluß der Zigarrengegeschäfte

Zu dem Eingangsakt des neugegründeten Vereins bemerken wir: Tatsache ist: 1. daß wir die Schädigung durch einen früheren Schluß ebenso verpünden, als die Herren, die nach dem heute geltenden Begriffen Spezialgeschäfte haben. Für uns wird der Schaden nur schlimmer, weil unsere Konkurrenz offener ist.

2. Unser Verein hat die Ausnahmsbestimmung errungen. Es ist nicht zureichend, daß die Herren, die heute die Führung im neuen Verein haben, seinerzeit mit uns gekämpft haben. Sie gehörten damals unserem Verein gar nicht an und unterschrieben zum Teil sogar für 8 Uhr. Wenn die letzteren heute für 9 Uhr sind, so ist das nur aus dem Grund, weil sämtliche benachbarten Konfurrenten schließen müssen. Ist das kollegial?

3. Wir sind zunächst gar nicht für den Abschluß eingetreten, sondern haben mit aller Kraft dafür gewirkt, daß die Ausnahmebestimmung auf alle Bazarergänze ausgedehnt würde. Ehe die Entscheidung der Behörde darüber gefallen war, fiel uns der neue Verein mit einer Eingabe in den Rücken, worin er für die werten teinen Spezialergänze die Ausnahmebestimmung aufrecht erhalten wissen wollte und verlangte, daß wir schließen sollten. Logischerweise mußten wir nun für den allgemeinen Abschluß eintreten.

4. Unsere Petition fand die Unterschrift von 40 Herren, die Inhaber von 45 Geschäften sind, darunter die größten Geschäfte am Plage, vieler Inhaber reiner Spezialgeschäfte, sowie von solchen Herren, die Mitglieder des neuen Vereins sind.

5. Die Quantität der Unterschriften ist genau die gleiche, wie im anderen Verein. Dieselben Cigarettenfabrikanten, die unsere Petition unterschrieben, stehen auch auf derjenigen des gegnerischen Vereins. Diese Herren haben sich ebenso wie viele andere Unterzeichnete der gegnerischen Petition in der Zwischenzeit überzeugt, daß unsere Sache die gerechtere ist.

6. Die gegnerische Petition ist von einer Anzahl Herren unterzeichnet worden, die über den Inhalt derselben getäuscht worden waren und dieselbe unterzeichnet hatten, ohne sie gelesen zu haben.

7. Der neu gegründete Verein besitzt entgegen seiner Bezeichnung auch Herren als Mitglieder, die keine Spezialverhältnisse haben. Wir überlassen es dem Publikum, nunmehr selbst zu entscheiden, auf welcher Seite die Gerechtigkeit liegt.

Verein der Zigarren- u. Tabakladen-Inhaber Wiesbaden

Berlin. Bankdiskont 7 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 9 $\frac{1}{2}$ %, Privatliskont 6 $\frac{1}{2}$ %.

[illegible]



Nr. 264.

Samstag, den 10. November 1907.

22. Jahrgang.

In den Fluten.

Roman von Jenny Hirsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach, sie war so unglücklich! Sie wollte sich's ja nicht merken lassen und ging im Hause herum, als wenn nichts geschehen wäre; aber man sah's ihr ja an, wie es mit ihr stand. Jeden Tag, wenn sie fortging und viele Stunden ausblieb, dachte ich, die kommt wohl heute nicht wieder, und nun ist's eingetroffen. Wer das Gesicht des gnädigen Fräuleins gesehen hat, als sie in der Küche stand und die Briefe einen nach dem andern ins Feuer warf, der weiß, was die Glode geschlagen hatte.“

„Was für Briefe?“ fragte der Inspektor in atemloser Spannung.

„Ja, was werden es anders für Briefe gewesen sein, als von einem ungetreuen Geliebten!“ antwortete das Mädchen achselzuckend. „Unserem erfährt ja nichts von den Geheimnissen der Herrschaft, aber im Hause munkelten sie, der junge Förster in Segefeld sei es gewesen.“

„Unfinnig!“ entfuhr es dem Inspektor.

„Herr und Frau von Melnik sollen auch nichts von der Sache haben hören wollen, und es soll manchen Austritt deshalb gegeben haben,“ erzählte das Mädchen weiter, „was Gewisses erfuhr man nicht, ich bin ja auch noch nicht lange hier. Aber das sah man, daß das arme Fräulein bis in den Tod betrübt war; sie hat's nicht länger ertragen können, dabei bleibe ich, wenn auch die Köchin behauptet, sie wäre zu fromm gewesen, um solche Sünde zu begehen.“

„Ist das alles, was Sie wissen?“

„Ja; die Köchin kann vielleicht mehr sagen. Sie ist aber eine sehr verschwiegene Person.“

„Schiden Sie sie mir augenblicklich her,“ gebot der Inspektor und unterdrückte dabei nur mit Mühe ein Lächeln über das der Köchin erteilte Lob, das hier weit mehr einem Tadel gleich kam.

Nach wenigen Minuten stand die Köchin vor ihm, eine Person in vorgerückten Jahren mit einer sehr sauberen weißen Mütze und einer weißen Schürze, mit deren Zipfel sie sich die vom Weinen geschwellenen Augen trocknete.

Sie war in der Tat sehr verschwiegen, denn sie beantwortete die ersten Fragen des Inspektors mit großer Vorsicht, nur durch ein knappes Ja oder Nein; erst als er ihr mitteilte, das Stubenmädchen sei der Ansicht, Gertrud v. Rauffel habe sich selbst das Leben genommen, öffnete ihr die Empörung die Lippen.

„Abscheulich!“ schrie sie, „wie kann die Dorothee so etwas von dem guten, lieben Fräulein sagen! Aber freilich, die heutigen Dienstmädchen! Das kommt und geht, und weiß nichts von der Herrschaft! Sehen Sie, Herr Inspektor, ich habe bei der Frau Geheimrat von Rauffel fünfundsiebenzig Jahre gedient und Fräulein Melitta und Fräulein Gertrud auf den Armen getragen, und ich habe ein Ruhegehalt und bin bloß aus Gefälligkeit wieder mit nach dem Godenberg gegangen, weil's eine andere doch so nicht versteht.“

„Sie waren also jedes Jahr mit hier?“ unterbrach der Inspektor den Redestrom. „Wissen Sie vielleicht von einer

Liebe des Fräuleins, die ihre Familie nicht billigte?“

„Oho, die gnädige Frau wußte wohl darum und hatte ihre Freude daran. Es sollte es nur niemand erfahren, aber mich macht man doch nicht dumm —“ sie lachte jetzt leise vor sich hin.

„Wo hatte denn das Fräulein den jungen Mann kennen gelernt?“ fragte der Inspektor.

„Na hier! sie ist doch von frühester Kindheit an jedes Jahr nach dem Godenberg gekommen.“

„Aber der Förster ist doch erst in diesem Frühjahr hergekommen, das Stubenmädchen sagte —“

„Ach, die hat läuten gehört, aber sie weiß nicht, in welchem Dorfe,“ lachte die Alte. „Um den Förster Dorn handelt es sich doch nicht, sondern um Georg Eltester, den Spielgefährten des gnädigen Fräuleins; er hat ja studiert und kann Oberförster oder Gott weiß was für ein großes Tier werden; aber bei Herrn von Melnik fängt der Mensch erst beim Grafen an, ob schon er selber keiner ist.“

„Herr v. Melnik wollte das Verhältnis nicht, und seine Frau?“

„Na, als ob die je was anderes wollte, als er! Sie haben dem armen Fräulein hart zugesetzt, und zuletzt soll ja dann auch eine Menge Schlechtigkeiten von Eltester an den Tag gekommen sein, so daß sie ihm den Abschied gegeben hat.“

„Und darüber war sie sehr unglücklich?“

„Tobunglücklich; sie sagte kein Wort, das war so ihre Art, aber ich wußte, was die Glode geschlagen hatte.“

„Und doch glauben Sie nicht, daß sie sich den Tod gegeben hat?“

„Nein,“ war die sehr bestimmte Antwort.

„Aber wie erklären Sie sich ihr Verschwinden? Meinen Sie, daß sie mit Eltester die Flucht ergriffen haben könnte?“

„Ach, wenn ich das glauben könnte, dann wollte ich tanzen und springen!“ rief die Köchin, fing aber dabei von neuem zu weinen an, „aber das glaub' ich nicht, denn Fräulein Gertrud, so eine Seele von Mädchen sie war, hatte doch einen Kopf von Eisen, und wenn die einmal gesagt hatte, „aus ist's“, dann war's aus. Und der Georg ist immer ein jähzorniger Burche gewesen.“

„Sie fürchten —“

„Ach du lieber Gott, ich möchte meinen Mund ja nicht zum Bösen auf tun, aber ich habe mich immer wieder geängstigt und gedacht, wenn das Fräulein in den Wald ging; treffen die einmal zusammen, dann gibt's ein Unglück.“

Sie konnte hier vor Schluchzen nicht weiter reden, und der Inspektor entließ sie. Er hatte von ihr erfahren, was sie ihm irgend zu sagen vermochte.

Nach dem Speisezimmer zurückkehrend, fand er Herrn von Melnik allein.

„Meine Frau läßt sich entschuldigen, sie hat sich zurückgezogen, ihre Nerven halten nicht mehr stand; ich habe mir durch ein gutes Glas Wein wieder aufgeholt,“ rebete er den Inspektor an. „Sehen Sie sich, bitte, und tun Sie das gleiche.“

„Es ist mir lieb, daß wir allein sind, Herr von Melnik,“ entgegnete der Beamte, indem er der Aufforderung Folge leistete, sich ein Glas Wein eingoß und auch von den Speisen nahm, die ihm sein Wirt zuvorkommend darbot, „denn ich ziehe es vor, daß wir Mann zu Mann reden. Sie haben mir über die obwaltenden Verhältnisse nicht die volle Wahrheit gesagt, Herrn von Melnik!“

Dieser setzte das Glas, das er eben zum Munde führen wollte, wieder nieder und sagte halblaut, mehr wie mit sich selbst als zu seinem Tischgenossen sprechend: „Ich dachte es wohl, daß es sich nicht verschweigen lassen würde!“

Er stand vom Tische auf, ging einmal im Zimmer auf und ab, wie um sich zu sammeln, und fuhr dann, neben Dietel, der sich ebenfalls erhoben hatte, stehen bleibend, fort: „Sie werden es in Ihrer Berufstätigkeit schon erfahren haben, Herr Inspektor: jeder hat sein Skelett im Hause, und es kommt jeden hart an, wenn er es vor den Augen anderer enthüllen soll. Man hat Ihnen von der törichten, unwürdigen Neigung meiner armen Schwägerin erzählt?“

„Ich bin erst seit kurzer Zeit in Oldenburg nach Gutin versetzt worden,“ erwiderte der Inspektor, „dennoch hörte ich, daß der verstorbene Förster Eltester —“

„Ein braver Mann und pflichtgetreuer Beamter gewesen ist,“ fiel ihm Melnik ins Wort. „Wer leugnet das? Immerhin müssen Sie zugeben, daß sein Sohn keine Partie für Fräulein Gertrud von Kauffel ist.“

„Er hat sich der höheren Forstkarriere gewidmet,“ bemerkte der Inspektor, der in dieser Beziehung toleranteren Ansichten huldigte.

„Und hat es bis zum Forstgehilfen bei dem Nachfolger seines Vaters gebracht,“ lachte Herr von Melnik spöttisch. „Er wird es nie zu etwas bringen. Wollten wir selbst über seine Herkunft hinwegsehen, so müßten wir seines Lebenswandels halber der Sache Einhalt tun.“

„Wenn ich den Mitteilungen der alten Köchin Glauben schenken soll, so war Frau von Kauffel einverstanden —“

Melnik zuckte die Schultern. „Gertrud hat uns das gesagt. Aus dem Munde meiner Schwiegermutter haben wir es nicht erfahren. Aber selbst angenommen, daß es sich so verhält, so liegt in der Heimlichkeit, mit der sie die Sache umgab, schon der Beweis dafür, daß sie ihr doch nicht ganz geheuer schien. Sie konnte nichts abschlagen, hatte eine Vorliebe für die Försterfamilie und befand sich über Georg Eltester im vollsten Irrtum. Er hatte sie, wie Gertrud, sehr schlan zu täuschen gewußt.“

„Was wirst man ihm vor?“

„Er ist ein durch und durch verlogener und verdorbener Mensch!“ rief Melnik laut, „es war meine heilige Pflicht, die Schwester meiner Frau vor ihm zu bewahren, und ich habe keine Mühe gescheut, ihr die Binde von den Augen zu reißen.“

Noch näher an den Inspektor herantretend, erzählte er ihm mit gedämpftem Tone, als scheue er sich, von solchen Dingen laut zu sprechen, was er von Georg Eltester erfahren und auf welche Weise er sich in den Besitz der diesen in seinem wahren Lichte darstellenden Briefe gesetzt habe.

„Und Sie gaben diese Briefe dem jungen Mädchen?“

„Was blieb mir übrig?“ fragte Melnik, dem die leise Mißbilligung im Tone des Inspektors nicht entging. „Gertrud ist ein sehr eigenwilliger Charakter; sie hat es mir, so unglaublich das klingen mag, nie recht verziehen, daß ich ihre Schwester entführt habe und im Herzen derselben den ersten Platz einnehme; ich mußte mit starken Mitteln wirken.“

„Und ist es Ihnen gelungen?“

„Ja; ich hatte mich in ihrem Charakter nicht getäuscht, sie hat jeden Verkehr mit dem Elenden abgebrochen.“

„Sind Sie dessen so ganz gewiß?“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ihre Frau Gemahlin und Sie selbst erwähnten wiederholt der langen Waldspaziergänge, welche die junge Dame gemacht; sollte sie da dem jungen Forstbeamten nicht begegnet sein? Vielleicht hat man sich versöhnt und zusammen die Flucht ergriffen.“

Herr v. Melnik antwortete nicht sogleich. Er trat ans Fenster und blickte hinaus in die Landschaft über den See, der jetzt im heißen, grellen Sonnenlichte glühte und funkelte; dann wandte er sich um und sagte bestimmt und doch in einem eigentümlich gepreßten Tone:

„Sie ist nicht mit ihm geflohen; dazu ist sie zu offen und auch zu stolz. Hätte sie geglaubt, es sei Georg Eltester unrecht geschehen, so würde sie mir das ins Gesicht gesagt und erklärt haben, daß sie jetzt erst recht an ihm festhalten werde.“

„Und wenn er, trotzdem sie diese Ueberzeugung nicht gewonnen, Verzeihung von ihr erlangt hätte?“

„Niemals, niemals! Sie kennen diesen herben, trohigen Charakter eben nicht; aber — ich fürchte etwas anderes —“ Er schwieg und kämpfte sichtlich mit sich, ob er weiter reden sollte.

„Was fürchten Sie?“

„Es wird mir sehr, sehr schwer, meiner Vermutung Ausdruck zu geben. Es liegt meinem Charakter sehr fern, einen Menschen verdächtigen zu wollen.“

„Ich begreife das vollkommen und ehre es, aber ich kann nur hoffen, Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen, wenn Sie mir rückhaltloses Vertrauen schenken.“

„Nun denn; ich vermute es nicht nur, sondern glaube es bestimmt zu wissen, daß er Gertrud nachgeschlichen und daß sie ihm ausgewichen ist. Er wird sie aber doch überrascht haben, und es ist zum Wortwechsel zwischen ihnen gekommen, und Eltester wird allgemein als ein leidenschaftlicher, jähzorniger Mensch geschildert.“

„Sie trauen ihm zu, daß er sich an der jungen Dame vergreifen, daß er sie ermordet habe?“ rief der Inspektor überrascht und dachte dabei an die Andeutung, welche ihm die alte Köchin gemacht hatte.

„A, ich möchte das nicht sagen; ich möchte nicht eine so grauenhafte Anschuldigung aussprechen!“ rief Herr von Melnik mit erhobenen Händen. „Aber —“

„Genug, genug, Herr von Melnik, wir verstehen uns,“ unterbrach ihn der Inspektor. „Haben Sie denn nicht sogleich, als Sie das Fräulein vermischten, auf der Försterei in Segefeld Nachfrage halten lassen?“

„Das ist geschehen. Mein Gärtner war dort. Er hat den Bescheid erhalten, man habe das Fräulein nicht gesehen.“

„Wer hat ihm denselben gegeben?“

Melnik griff sich an die Stirn. „Ich weiß es nicht mehr; vielleicht habe ich auch gar nicht danach gefragt. Es erschien mir unwesentlich, da ich bestimmt wußte, daß Gertrud nicht in Segefeld sein könnte.“

„Ich möchte den Mann wohl sprechen; wollen Sie ihn herbeirufen?“

„Er wird mit Ihren Beamten wieder ausgegangen sein,“ antwortete Herr v. Melnik, zog aber doch die Klingel. Der Gärtner war sogleich zurückgekommen und erschien auf Geheiß seines Herrn im Speisezimmer.

„Wir haben nichts, rein gar nichts gefunden, gnädiger Herr,“ berichtete er traurig, „ich bin nach Hause gegangen, weil ich begreifen muß, man kann bei der Hitze doch nicht alles verkommen lassen.“

„Schon gut, Halbenz,“ unterbrach ihn sein Herr. „Der Herr Inspektor wollte nur gern von Ihnen wissen, bei wem Sie sich in Segefeld nach dem gnädigen Fräulein erkundigt haben.“

„Bei der Frau Förster. Es waren schon alle Läden dicht und fest zu, als wir hinkamen, und sie mußten im tiefsten Schlaf liegen,“ berichtete der Mann, „denn trotzdem ich stark klopfte und auch die Hunde laut heulten, dauerte es sehr lange, bis jemand uns hörte.“

„Dann kam die Frau Förster und ließ Sie ein; wer war sonst noch da?“ fragte der Inspektor.

„Es war weiter niemand da, und sie ließ mich auch nicht ein,“ war die Antwort. „Sie stieß nur einen Laden auf und fragte recht verdrießlich, wer denn hier bei Nacht solchen Lärm machte und was es gäbe. Als ich mich dann erkundigte, ob das gnädige Fräulein nicht da sei, sagte sie, sie hätte Fräulein von Kauffel schon seit Wochen nicht gesehen, und wie man nur auf den Einfall kommen könne, die werde über Nacht bei ihr in Segefeld bleiben. Dann schloß sie den Laden wieder und ließ mich stehen.“

Der Inspektor und Herr von Melnik tauschten einen Blick und dieser fragte: „War die Frau Förster nicht sehr erschrocken über das Verschwinden des gnädigen Fräuleins?“

„Das könnte ich eben nicht sagen, gnädiger Herr,“ erwiderte Halbenz, „sie schien nur ärgerlich über die Störung und machte schnell den Laden wieder zu.“

„Und den Sohn haben Sie nicht gesehen?“

„Nein; niemand als die Frau Förster.“

„Es ist gut, Sie können gehen,“ sagte Herr v. Melnik. Als die Tür sich hinter dem Gärtner geschlossen hatte, wandte er sich sehr lebhaft an den Inspektor: „Finden Sie das nicht sehr, sehr auffallend? Die Frau Förster, die immer behauptet hat, sie liebe Gertrud wie ihr eigenes Kind, hört die Nachricht von ihrem Verschwinden gleichmütig an?“

Der Inspektor zuckte die Achseln. „Sie hat der Sache im Augenblick vielleicht keine so große Bedeutung beigelegt.“

„Aber sie muß jetzt bereits erfahren haben, daß Gertrud noch immer vergeblich gesucht wird, und weder sie, noch ihr Sohn, noch der Förster Dorn, dem sie jetzt das Hauswesen führte, haben sich sehen lassen, um Erkundigungen einzuziehen.“

(Fortsetzung folgt)

Denkspruch.

Wer auf hoher See fährt, dem wird sein eigener Horizont eng erscheinen.; so fühlen auch in der Wissenschaft gerade diejenigen, deren Horizont der weiteste ist, die Beschränktheit desselben am lebhaftesten.

Edwds.



Onkel Wilhelm.

Novelle von A. Hubenröder.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Wleich nach dem Essen, das sehr ungemüthlich verlief, weil einer der Jungen oder der Onkel immer wieder versuchte, den Vogel zum Singen zu bringen, erschien er.

Er war ein kleiner, schwächlicher Mann in einem verhassten fleckigen Taillenrod und einer gehäkelten Weste von himmelblauer Farbe, in die eine liebende Hand kleine gelbeidene Sterne gestickt hatte. Kaum daß er Posto gefaßt hatte vor dem Bauer, seinen alten Filzhut grüßend schwingend und im schönsten Berliner Dialekt dem Psäfflein gut zugeredet hatte, flog es behäbig noch ein Stänglein höher, setzte sich gerade in die Mitte und sang mit seiner süßen Stimme das alte, liebe Lied: „Ach, wie ist's möglich dann.“ —

Mein Schwager schaute sprachlos auf den Vogel und dann mit stillem Triumph auf mich: „Siehst du, Marie, daß er singt!“

„Aber ich hatte das nie bezweifelt!“

„Nicht laut. — Deine Mienen hingegen zeigten deutlich . . .“

„Du irrst — aber . . .“

„Aber?“

„Ich glaube, dir fehlt etwas dazu, ihn singen zu machen!“

„Wie meinst du das? Was fehlt mir?“

„Herrn Lembles himmelblaue Weste! Ich bin überzeugt, er singt nur, wenn ihn jemand bittet, der eine himmelblaue Weste anhat!“

Mein Schwager sah mich mit Verachtung an und versuchte sofort, um mich zu widerlegen, den Vogel mit Schmeichelworten zum Singen zu bringen. Natürlich vergeblich.

Da er sich nicht entschließen konnte, des Vogelhändlers blaue Weste anzuziehen, blieb die Sache unentschieden. Jedenfalls blieb der Sänger stumm, und darum nahm ihn Vater Lembke wieder mit.

Ueber diese Vogelstudie war das Terrarium eine Zeitlang unbeachtet geblieben.

Ein Jammer und Hilferufen ließ uns auf den Balkon hinaustreten. O Schreden und Entsetzen. Die Ringelnattern waren aus dem nicht ganz fest verschlossenen Behälter entwischt und hingen an der herabgelassenen Markise des unteren Balkons. Sie zischelten ganz behaglich und wanden sich grazios auf und ab.

„Es sind absolut harmlose Tiere — nicht im mindesten giftig, sie sind sogar nützlich, vertilgen —“

Das Lob der Ringelnattern verklang ungehört.

„Ziehen Sie doch die Markise einfach hoch!“ — rief der Amtsrichter. — „Wie kann man sich nur so aufregen!“

Im selben Augenblick wurde heftig geklingelt. Ich wollte nachsehen und äußerte meine Vermutung, daß das sicherlich der alte Major aus dem zweiten Stock sei, der sich wegen der Schlangen beklagen wolle. . . .

„Na, dann laßt mich mal mit dem Herrn reden. Du brauchst dir keine Grobheiten gefallen zu lassen!“

„Nein, Mütterchen, wir lassen uns gar nichts gefallen . . .“

Der Major erschien tatsächlich im Tür Rahmen und bat ebenso höflich wie energisch, daß er künftighin von dem Besuch solcher Reptilien verschont bliebe. — Giftiges Gewürm — purer Unfug — und bis vor kurzem Ruhe und Friede — dergleichen Anspielungen verschwanden halb gemurmelt im Bart des alten Herrn. Der Amtsrichter aus dem Weimarer Oberland warf sich in die Brust und sagte mit hochgezogenen Brauen: „Erlauben Sie mal — diese nützlichen Tiere vertilgen viel schädliches Ungeziefer.“ —

„Na, dann hätten Sie sie nicht darin stören sollen und sie da lassen, wo sie dieser nützlichen Beschäftigung oblagen.“ —

Der Major ließ meinen verduhten Schwager stehen und schied durch seinen Burschen die Ringelnattern herauf, der sie schmunzelnd ablieferte und sich das Herz Onkel Wilhelms gewann, als er ihm erklärte, daß er sich vor den Tierlein nicht fürchte.

Onkel Wilhelm versuchte uns seinen Rechtsstandpunkt klarzumachen. — Aber mitten darin — kam ein Brief des Hauswirtes mit der Bitte, die Schlangen und Molche abzuschaufen, um jede Ungelegenheit zu vermeiden und Reibereien aus der Welt zu schaffen. Er lobte dann noch zum Schluß das Betragen meiner Söhne und sprach die Hoffnung aus, daß die Störungen nur vorübergehender Natur seien.

Der Amtsrichter war empört. Ich suchte die Achseln.

„Marie! Du warst in deiner Jugend ein umgängliches, nettes, liebes Mädchen. Sozusagen konnte man mit dir Pferde stehlen — du suchtest ohne Besinnen die Forellen, die ich aus Onkel Reinhardts Bach stahl — du spieltest mit Vorliebe in des Landrats Scheune Räuber und Prinzessin, obgleich es streng verboten war, und konntest klettern wie eine Katze — eine Eisklage meine ich . . . Aber du bist entsetzlich engherzig geworden — geradezu — vermindert bist du in dieser Großstadt, wo der einzelne sich nicht frei entfalten kann!“

Ich war empört.

„Wilhelm, ich begreife dich nicht! Es scheint dir unausgesetzt Freude zu machen, mich vor meinen Söhnen bloßzustellen.“

Schwager Wilhelm erhob wieder sein bröhnendes Gelächter.

Mutig und unbeirrt von seinem Hohn fuhr ich fort:

„Meine Söhne sollen glatt ans Ziel kommen.“

„Glatt ans Ziel — —“

„Ich bitte euch, Kinder, geht hinaus und macht eure Aufsätze zu Ende.“

Die Jungen zogen mit enttäuschten Gesichtern, aber gehorsam ab.

„Nun sage mir, Wilhelm, warum lachst du über alles, was du hier als verbesserungsbedürftig vorfindest und das du doch so wenig ändern kannst wie ich! Und was sollen meine Söhne von mir denken, wenn du grundsätzlich meine Autorität untergräbst?“

„Hör' mal, Marie, du siehst genau aus wie die Vogelmutter im Fabelbuch, das in unsern Kindertagen unsere Wonne war. Es fehlte nur noch, daß du sagtest: Knabe, ich bitte dich, so sehr ich kann, rühr' doch mein kleines Nest nicht an!“

Ich schwieg. Ich war ernstlich böse.

„Deine Jungen sind ja Brachilerle — sozusagen Musterknaben. — Aber sag' mal, bin ich trotz mangelnder Musterhaftigkeit nicht ein ganz brauchbarer Kerl geworden, obgleich mir der alte Sophokles mehr als lästig war?“

„Aber das brauchen die Jungen doch nicht zu wissen —“

„Hättest du mich nicht als ihr Muster hingestellt, verlogenerweise . . .“

„Wilhelm!“

„Liebe Marie, ich weiß ja, du bist durchdrungen vom Wert einer klassischen Bildung —“

„Allerdings und Gott sei Dank. Was sollten wir beginnen, wenn wir z. B. in der Kunst nicht diese klassischen Vorbilder hätten!“

„Ich weiß es offen gestanden nicht —“

„Wilhelm, sei doch ernst!“

„Liebe Marie, ich finde es sehr vorteilhaft, daß du vom Wert einer humanistischen Bildung durchdrungen bist. Aber wäre es denn ein so großer Schade, wenn nun auch noch die Rehrseite der Medaille etwas blank gepuht würde — wenn die Jungen — manchmal am Busen der Natur ausruhen könnten?“

„Du siehst doch, daß hier in Berlin die Natur ganz ins Hintertreffen kommt. Selbst die Dompfaffen singen nur unter sogenannten Kulturbedingungen — und wären es himmelblaue, gehäkelte Wesen.“

Er schwieg und sah gedankenvoll an die Dede.



Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 50.

Turnierpartie, gespielt zu Karlsbad am 20. August 1907.

Weiß: D. Janowski, Paris.

Schwarz: E. Cohn, Berlin.

Abgelehntes Damengambit.

1. d2-d4 d7-d5
2. c2-c4 e7-e6
3. Sg1-f3 Sg8-f6
4. Lc1-g5 Sb8-d7
5. e2-e3 Lf8-e7
6. Sb1-c3 0-0
7. Ta1-c1 Tf8-e8
8. Lf1-d3 d5xc4
9. Ld3xc4 a7-a6
10. 0-0 c7-c5
11. Dd1-e2 b7-b5
12. Lc4-b3 Lc8-b7
13. Tf1-d1 e5-c4
14. Lb3-c2 Sf6-d5
15. Sc3-e4

Weiß leitet hiermit eine Kombination ein, die sich als eine gewinnbringende herausstellt.

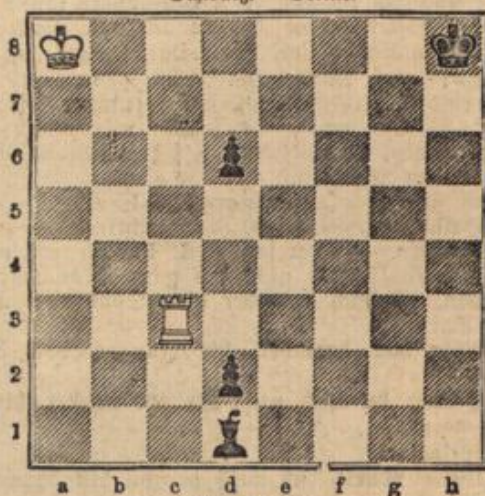
15. . . . Sd7-f6
16. Se4-c5!! Le7xc5
17. d4xc5 Dd8-c7
18. e3-e4 Sd5-f4

Nach „the Field“ verdient hier Sd5-b4 den Vorzug.

19. De2-e3

Weiß beschützt den Bc5, der nun mit der Zeit sich als Endspielstudie von W. und M. Platoff in Riga. („Deutsche Schachzeitung“).

Schwarz: 4 Steine.



Weiß: 2 Steine.
Weiß zieht an und erzwingt das Remis.

1. Tg3-d3, worauf der
2. Tg3-d3, worauf der
3. Tg3-d3, worauf der
4. Tg3-d3, worauf der
5. Tg3-d3, worauf der
6. Tg3-d3, worauf der
7. Tg3-d3, worauf der
8. Tg3-d3, worauf der
9. Tg3-d3, worauf der
10. Tg3-d3, worauf der
11. Tg3-d3, worauf der
12. Tg3-d3, worauf der
13. Tg3-d3, worauf der
14. Tg3-d3, worauf der
15. Tg3-d3, worauf der
16. Tg3-d3, worauf der
17. Tg3-d3, worauf der
18. Tg3-d3, worauf der
19. Tg3-d3, worauf der
20. Tg3-d3, worauf der
21. Tg3-d3, worauf der
22. Tg3-d3, worauf der
23. Tg3-d3, worauf der
24. Tg3-d3, worauf der
25. Tg3-d3, worauf der
26. Tg3-d3, worauf der
27. Tg3-d3, worauf der
28. Tg3-d3, worauf der
29. Tg3-d3, worauf der
30. Tg3-d3, worauf der
31. Tg3-d3, worauf der
32. Tg3-d3, worauf der
33. Tg3-d3, worauf der
34. Tg3-d3, worauf der
35. Tg3-d3, worauf der
36. Tg3-d3, worauf der
37. Tg3-d3, worauf der
38. Tg3-d3, worauf der
39. Tg3-d3, worauf der
40. Tg3-d3, worauf der
41. Tg3-d3, worauf der
42. Tg3-d3, worauf der
43. Tg3-d3, worauf der
44. Tg3-d3, worauf der
45. Tg3-d3, worauf der
46. Tg3-d3, worauf der
47. Tg3-d3, worauf der
48. Tg3-d3, worauf der
49. Tg3-d3, worauf der
50. Tg3-d3, worauf der

*

Ein kleiner Irrtum. Herr Altreich (etwas schwerhörig) zu seiner jungen Braut: „Wie laut dein Herz klopft, Liebchen!“ Freust du dich so, daß ich mich endlich erklärt habe?“ — Clarissa: „Du irrst, Geliebtester, das ist nicht mein Herz, die Mädchen klopfen Teppiche auf dem Hof.“

Rätsel und Aufgaben.

Buchstaben Ergänzung.

— rae —
— mde —
— ren —
— all —
— ja —
— ei —
— ise —
— act —
— ric —
— am —
— chf —

Die Striche sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben nacheinander gelesen, ein Sprichwort nennen.

Schieberätsel.

Verdrehung, Herrn, Moselwein, Ameise, Redekunst, Reibung, Friesen, Unterwald, Firsterne, Quelle, Annaliese, Verdienst, Bild-
Vorstehenden Wörter sollen untereinander geschrieben und seitwärts derartig verschoben werden, daß die Buchstaben in zwei senkrechten Buchstabenreihen den Titel eines Dramas von Grillparzer nennen.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags-Nummer.

Rätsel.

Genua
Gider
Dejem
Aroma
Meise
Ralbe
Elfen
Marew
Steru
Jlias

Gedanken sind goldfrei.

Kombinations-Aufgabe.

Abbenbüren
Lberberg
Santiago
Ernestine
Pharao
Herzogenbusch
Ingolstadt
Lberstein
Aranjuez
Champignon
Geistlich
Merlohn
Madeira

Joseph Joachim,

Rebus.

Wer die Macht hat, hat das Recht.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Immer verdächtig.

Sicher hat er Dich schon verschwärzt,
Raht sich herzlich Dir ein Lump.
Und tut es ein guter Freund,
Folgt dann meistens ein Pimp.

Splitter.

Sorge tragen vor dem Leid,
Das uns einst kann treffen.
Seht bei sonnenheller Fahrt
Schon die Segel reffen.



Vorschlag zur Güte.



Kannibalenhäuptling: „Habt Ihr mir noch etwas zu sagen, bevor ich Euch auffresse?“
— „Ich möchte Euer Majestät die Vorteile der vegetarischen Lebensweise erklären.“

Der Telephon.

Seider stottert der junge Mann, sagte jeder, der Max Müller, einen intelligenten jungen Mann, kennen gelernt hatte. Ja oft hatte er seine sonst so witzige Zunge garnicht in der Gewalt, sie parierte ihm einfach nicht, wenn er sich auch die größte Mühe gab.

Eines Abends machte unser Held, gelegentlich eines Balles, die Bekanntschaft eines schönen jungen Mädchens. Die von ihm sofort begonnene Konversation wurde aber nach kurzer Zeit durch das Erscheinen der Mutter der jungen Dame unterbrochen. Bei der Trennung konnte sie ihm jedoch noch kurz mitteilen, daß sie zu Haus Telephon besäße, Amt 1 Nummer 5-0-5. Morgens von 10-1/2-11 Uhr frühstücke ihr Papa, und sie benutze diese Zeit im Telephonzimmer Staub zu wischen. Dieser Wink mit dem Zaunpfahl genügte ihm, um von der praktischen Erfindung gleich am andern Morgen Gebrauch zu machen.

„Bitte Amt 1“, rief Müller in den Trichter. Nachdem das Amt sich gemeldet hatte, sprach er fließend weiter: „5-0-1“ hier verließ ihn aber der Redefluß, und nicht um alle Schätze Indiens hätte er die fehlende 5 herausgebracht. Selbstverständlich wurde der Apparat Amt 1 Nummer 50 eingeschaltet, und an sein Ohr gelangten die Töne: „Bitte rufen!“

In diesem Moment entschlüpfte endlich noch seinem Munde die fehlende 5-, natürlich vollständig überflüssig. „Bitte abklingeln!“ rief er infolgedessen in den Apparat, „ich bin falsch — — ich bin falsch —“

„Was kümmert's mich denn, daß Sie falsch sind,“ tönte es ihm entgegen.

„Falsch verbunden, meine ich“ — kam er jetzt zu Ende.

Nach zehn Minuten stand unser schmachtender Jüngling wieder am Apparat, um sich mit „ihr“ verbinden zu lassen.

„Bitte Amt 1.“ — „Hier Amt 1.“ — „Nummer 5 — — —“, diesmal blieb ihm sogar schon die Null in der Reihle stecken.

„Bitte rufen,“ vernahm er wieder. In der Aufregung drehte er auch noch die Kurbel vom Apparat, und sofort meldete sich eine Stimme: „Wer dort? Hier Cohn, Seife en gros.“

„Was — — — was?“

„Seife en gros.“

„Was — — — kum — kum — kümmert mich Ihre Seife? Ich, ich bin falsch, bin falsch.“ —

„Was geht mich das an! Lassen Sie mich in Ruhe,“ ertönte es grob zurück.

Nach einer Weile redete Müller mit sich selbst: Amt 1 — 505 — Amt 1 — 505 — Amt 1 — 505. So nun geht es — brill — brill brillant. Ich will's noch einmal versuchen:

„Amt 1 Nummer 505.“ — Endlich hatte er die Herkulesarbeit hinter sich, und atmete auf.

„Bitte rufen!“ — —

„Sind Sie da, Herr Müller?“ meldete der Apparat sofort nach seinem Klingeln.

„Ja!“ stieß er heraus. — „Wie — wie — wie.“ —

„Ich sagte nichts,“ kam es abgebrochen zurück.

„Wie geht es Ihnen?“ kam nun sein Satz mit einem Ruck heraus, in der Meinung, seine Angebetete vor sich zu haben. Diese war jedoch soeben abgerufen, und hatte die Köchin beauftragt, Herrn Müller Bescheid zu sagen. — Leider wollte es der Zufall, daß die Köchin ebenfalls stotterte — komisch, aber wahr, — und sie antwortete jetzt sehr höflich, wenn auch nicht fließend:

„D — o — o — danke sehr gut, und Ihnen?“

„Ich habe etwas Kopf, etwas Kopf —“ die Schmerzen blieben ihm wieder im Halse stecken, und die Gemüse-Frau wunderte sich über dies seltsame Zugeständnis.

„Ich — ich — ich — verstehe — verstehe schlecht“ klang es zurück.

„Ich auch,“ erwiderte er, quasi um sein Stottern zu bemänteln, „halten Sie den Mund —“

Die Köchin glaubte jetzt ihren Ohren nicht zu trauen. Diese Frechheit. Auf das Nachsiliegende, daß er ein Leidensgefährte sei, kam sie absolut nicht.

„Sie — Sie — Sie — wünschen?“

„Halten Sie den Mund —!“ schrie Müller nochmals.

„Weshalb denn?“ fragte das Mädchen.

„Halten Sie den Mund mehr vom Apparat ab, sonst sind Sie miserabel —“ wieder lag der Zentner auf seiner Zunge und ließ ihn absolut nicht weiterreden, „sonst sind Sie schlecht — —“ brüllte er jetzt förmlich — „sonst sind Sie miserabel zu verstehen.“

„Fräulein ist ab — ist ab — abgerufen,“ fing sie nun an, „und ich — ich soll Ihnen sagen, daß Sie nachher nochmals an — an — rufen möchten!“

Müller hörte jetzt genau, daß die Köchin auch stotterte und wurde wütend darüber, da er in dem festen Glauben war, sie wolle ihm nur nachhaken, und er forderte sie energisch auf:

„Sprechen Sie — etwas — etwas — was fließender!“

Das Mädchen ebenfalls glaubend, daß man es hänseln wolle, rief erregt zurück:

„Ich — ich — ich bitte — bitte — auch darum.“

Das war Müller aber denn doch zu viel.

„Ich bitte um mehr Ne — Ne — Ne — spekt! Was erlauben — erlauben Sie sich denn?“

„Drehen Sie nur nicht den Spieß — den Spieß — um! Wenn ich stottere — stottere, geht es Sie gar — gar — nichts an! Und wenn — wenn Sie ein Mann von Takt wären, würden Sie zu mir — zu mir — nicht stottern! Ich kann stottern soviel — soviel — ich — ich — ich — will! Punkt — Punktum.“

Aber nicht — zu m — m — mir! Sie sind eine ganz — freche Person!“

Beide zitterten vor Erregung, und beinahe à Tempo riefen sie: — „Schluß!“

Müller hat nach diesem Auftritt, seine Schöne nie wieder gesehen.

An der Wintersonnenwende.

Kommiss (am 21. Dezember zu seinem Prinzipal): „Nicht wahr, von heute ab bekomme ich doch mehr Gehalt, wie 3 Mark pro Tag?“

Prinzipal: „Wieso, weshalb denn gerade von heute ab?“

Kommiss: „Ja, die Tage werden doch jetzt immer länger!“

Zeitgemässer Vorschlag.

Vorstand eines Bergfragger-Klubs: „Meine Herren, wie wär's, wenn wir heuer ein Preisabstürzen arrangierten?“

Kein Erbsfreund.

Gast: „Jetzt warte ich schon zwei Stunden auf die bestellte Erbsuppe!“

Piccolo (sich schüttelnd): „Na, ich meine, Erbsuppe kann man nie spät genug kriegen!“

Hengstlich.

Herr: „Sie sollten sich für die Tour ein Rundreisebillet nehmen, Fräulein!“

Fräulein: „Ach nein, ich bin so sehr schwindelig!“

Im Zweifel.

Schluckeberger (in der Stammkneipe zu einigen Kollegen): „Na, seid Ihr die Letzten von gestern oder schon die Ersten von heute?“

Falsch verstanden.

„Ich sage Ihnen, unser neuer Chef ist ein sehr großer Literaturfreund, auf seinem Schreibtisch liegen z. B. beständig Schiller und Herod.“

„Na, der Herod gehört doch eigentlich in den Kleiderschrank!“

Kindermund.

Schneider (für den kleinen Fritz ein Paar Hosen abheftend, zu dessen Mama): „Na die sind sehr fest gearbeitet! . . . Die zerreißt er so leicht nicht!“
Der kleine Fritz: „Na, das will ich mal sehn!“



Sohn: „Vater, das Zeug schmeckt aber eßlig bitter.“
Vater: „Immerunter, nicht so himblich, ich trinke auch manchen Bittern.“



Eine „moderne“ Familie.

Es holte Papa sich Vorschuh; Er reißt an den Rhein und ans Meer.	Es blättert die höhere Tochter Im gestern gelieh'nen Roman;
Die Mama borgt an ihre Freundin;	Und guten Bekannten gehö- ren
Ihr Portemonnaie, ach, ist so leer!	Die Werke von Ebers und Dahn.
Der Sohn auf der Ferienreise „Stößt“ Onkel und Tanten mit „um“.	Sie haben den Himmel auf Erden! —
Gespart wird Nachtlager und Essen —	Die Klugheit so wenig sich sorgt:
Das Kerlchen ist gar nicht so dumm.	Denn was nicht zu Hause vor- handen, Wird einfach zusammengeborgt.



Wie Herr Viertimpfel spazieren fährt.

Aus dem Mädchen-Gymnasium.

Professor: „Übersehen Sie mir, Fräulein Laura, das Zitat „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.““
Laura: „Daß es nicht an Männern fehlt, ist der lobenswerte Wunsch der Damen.“

Soziale Unterschiede.

Wenn die Frau Präsidentin eine boshafte Bemerkung macht, heißt es: sie ist geistreich.
Wenn die Frau Landrichter es tut, sagt man: sie ist eine gebildete Frau.
Wenn eine Handwerkersfrau sich dasselbe erlaubt, heißt es: sie hat's hinter den Ohren.
Und wenn ein Dienstmädchen einen gleichen Einfall äußert, nennt man sie eine vorwichtige Person.

Eins von beiden.



„Mein Fräulein, Ihr Antlitz strahlt vor solcher Glückseligkeit, daß ich glauben muß, Sie haben soeben den Haupttreffer gewonnen oder Ihr Herz verloren!“

Das Protzen-Ideal.

„Werden Sie heut Abend ins Symphonie-Konzert vom Philharmonischen Konzert gehen, Herr Viertimpfel?“
„Nein, ich besuche mit meiner Frau grundsätzlich nur Doppelkonzerte, damit jeder von uns sein eignes hat!“



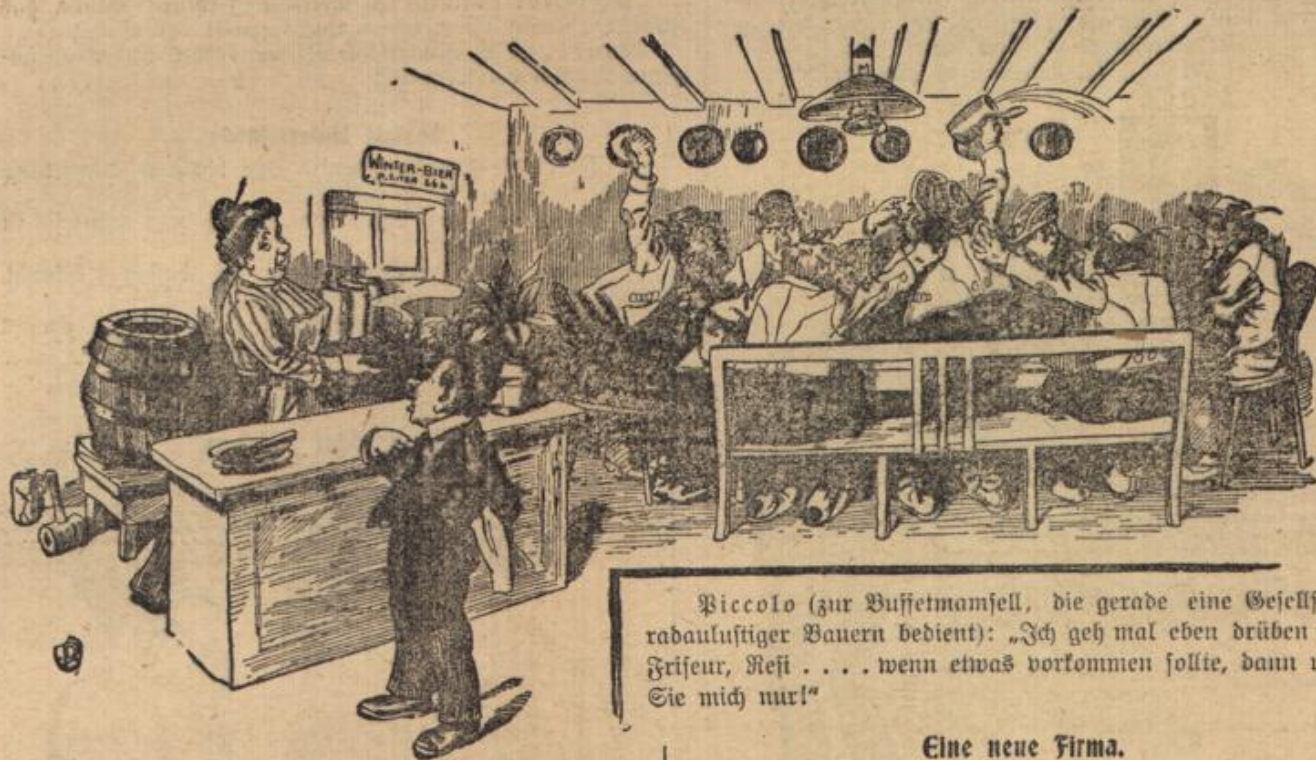
Der erkannte Sonntagsjäger.

— „Fräulein, gib mir mal zwanzig Mark!“
— „Aber was willst Du denn alles schießen, Fritz?“



Boshaff.

Alte Jungfer: „Gestern abend wollte mir ein Herr einen Fuß rauben — in der Eile hat er aber das Schnauzerl meines Morls erwischt . . .!“
Freundin: „Der Glückspilz!“



Piccolo (zur Duffetmamsell, die gerade eine Gesellschaft rabaulustiger Bauern bedient): „Ich geh mal eben drüben zum Friseur, Kesi . . . wenn etwas vorkommen sollte, dann rufen Sie mich nur!“

Wissenschaftliche Definition.

Tinte ist die der geistigen Schöpfung vorangehende Urnacht.

Elne neue Firma.

Suche Abnehmer für gute Partien.

Fischer, Eheketten Schmiedemeister.

Nicht zu verblüffen.



— „Ein armer Blinder bittet um ein Almosen!“
 — „Aber Sie sind ja nur auf einem Auge blind.“
 — „Na, dann bitte ich recht sehr bloß um die Hälfte.“

Späne.

Mancher glaubt, er stelle sein Licht unter dem Scheffel und verbirgt doch nur seine Torheit!

*

Zuerst raubt man um die Frau — dann mit ihr.

*

Wie sich die Flüsse immer wieder selbst reinigen, so reinigt sich auch die Menschheit immer wieder von selbst von moralischem Schmutz.

*

Die Zunahme seiner Lebensweisheit verdankt man meist der Abnahme seines Geldes.

*

Die Damen jürnen, wenn man ihnen Klisse raubt — aber noch mehr, wenn man sie gar nicht verlangt.

Ganz wie bei uns.



„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen, Arm und Geleit Ihr anzutragen?“
 „Na nu hören Sie man uff, Sie alter Vello, sonst steigt mir die Gallico über.“

Scherzfrage.

Welcher Artikel findet die meisten Abnehmer.
 „qv uahqag upag uhi juuuu uuu uuag 'mS 123“

Verdächtiger Eifer.

Onkel (der seinen Nissen besuchen konnt., auf dem Bahnhof): „Wer ist denn der Mensch, der da so bereitwillig meinen Koffer trägt?“
 Nefte (verlegen): „Das das ist mein Schneider, Onkel!“

Fataler Druckfehler.

(Aus der Ankündigung eines Reisebüreaus, für eine Seereise.)
 Dieses Schiff, welches die Touristen nach dem Reiseziele tragen wird, wird durch einen tüchtigen, besoffenen (besonnenen) Kapitän geführt.“